

versität *La Sapienzia*, arbeitet in ihrem Beitrag „A. und einige griechische Väter: Origenes und Johannes Chrysostomus“ (227–243) die Unterschiede in den Kommentaren der genannten Väter zum sog. Zwischenfall von Antiochien (Gal 2,11–14) heraus. – *Anna Koltsiou-Nikita* gibt einen Überblick über „Übersetzungen von Werken des hl. A. ins Griechische. Motive und Zielsetzung“ (245–259): Zentrale Werke wie die *Confessiones* oder *De civitate Dei* blieben dem Osten jahrhundertlang völlig unbekannt; erst im 13. Jhd. erstellte man eine Übersetzung seines *De trinitate*. – *Christos Arampatzis* zeigt in seinem Beitrag „Die Ehre und die Autorität des hl. A. in der spätbyzantinischen theologischen Literatur“ (261–274), dass schon im Spätbyzantinismus die Kenntnisse über A. deutlich wachsen und dass im Postbyzantinismus A. praktisch ebenso anerkannt ist wie die östlichen Väter. – *Basilio Petrà* von der theologischen Fakultät in Florenz vergleicht in seinem Referat „Die Lüge im Denken A.s im Licht der zeitgenössischen orthodoxen Ethik“ (275–290) A.s Position mit derjenigen des orthodoxen Bioethikers Tristram Engelhardt jr. und kommt zu dem Ergebnis, dass sich beide in dieser Frage nicht sehr voneinander unterscheiden.

Die Beiträger dieses Bds. suchen zu verwirklichen, was Papst Benedikt XVI.lässlich ihres Symposions schrieb: „Den Reichtum in Lehre und Spiritualität, aus welchem das östliche und westliche Christentum besteht, in historischer Objektivität und brüderlicher Herzlichkeit kennen zu lernen, ist unverzichtbar, nicht nur, um sie zu schätzen, sondern auch, um eine bessere wechselseitige Anerkennung unter allen Christen zu fördern“ (22).
H. -J. SIEBEN S.J.

SCHIEL, JULIANE, *Mongolensturm und Fall Konstantinopels*. Dominikanische Erzählungen im diachronen Vergleich (Europa im Mittelalter; Band 19). Berlin: Akademie Verlag 2011. 428 S., ISBN 978-3-05-005135-2.

1241 und 1435: Der Mongolensturm (soweit er in Schlesien und Ungarn in das Herz Europas vorstieß) und der Fall Konstantinopels waren traumatische Ereignisse, die Weltbild und religiöse Erwartungen in Frage stellten. Speziell die Hoffnungen auf die baldige Christianisierung des Restes der Welt bzw. auf die kirchliche Union mit Byzanz wurden durch sie zunichte gemacht. Wie wurden sie im christlichen Bewusstsein aufgenommen und verarbeitet? Für die Dominikaner untersucht die Autorin (= Sch.) diese Frage in der vorliegenden Publikation, die an der Berliner Humboldt-Universität als Dissertation in mittelalterlicher Geschichte angenommen wurde. Denn der Dominikanerorden empfiehlt sich für eine solche Studie aufgrund seiner Universalität, Vernetzung, Intellektualität und gleichzeitig Anpassungsfähigkeit. Es sind insgesamt neun Autoren, die hier untersucht werden, fünf für das 13. Jhd. bzw. den Mongolensturm, vier für das 15. Jhd. bzw. die türkische Eroberung Konstantinopels. Die besondere Qualität der Arbeit besteht in der sorgfältigen Herstellung des lokalen und individuellen Kontextes für jeden einzelnen Autor (Wo befindet er sich? Was sind seine kirchlich-politisch-sozialen Rahmenbedingungen? Ist er Zeuge oder nur entfernter Wahrnehmer der Ereignisse? In welchem zeitlichen Abstand schreibt er) sowie in einer Textanalyse, der es vor allem durch Vergleich mit den benutzten Quellen gelingt, die entscheidende Tendenz eines Autors aufzuschlüsseln, die sich oft durch eine bloße textimmanente Lektüre noch nicht erschließt.

Bei den Dominikanern in den Kreuzfahrerstaaten wurden die Mongolen zunächst – im Rahmen einer allgemeinen Erfolgsgeschichte, Kreuzzugs-Euphorie und Hoffnung auf Kirchenunion nach 1204 – positiv als potenzielle Verbündete gegen die Muslime wahrgenommen. Diese Sicht schlägt sich noch nieder im Bericht von Philipp von Jerusalem an Papst Innocenz IV. von 1237 (der freilich die „Tartari“ nur beiläufig erwähnt und im Übrigen mancherlei Rätsel aufgibt). Die optimistische Sicht der baldigen Bekehrung aller Völker schwindet dann allmählich und macht dem Bedrohungs-Szenario durch die Mongolen Platz (Ricardus, Julian v. Ungarn). Bei Vinzenz v. Beauvais sind die Mongolen Gehilfen des Teufels im eschatologischen Endkampf, aber nicht unüberwindlich, sondern letztlich durch den tapferen Widerstand der Christen besiegar. Das definitive Scheitern der Hoffnung auf Mongolenbekehrung und auf Ausweitung des christlichen Einflusses im Osten, manifest geworden durch den Fall Akkons 1291 und

die Islamisierung der Ilkhane 1295, prägt den Text des Florentiners Riccoldo da Monte di Croce. Hier sind die Mongolen Zuchtrute Gottes für den schismatischen und muslimischen Osten. Gleichzeitig mit ihnen aber sendet Gott Dominikus und Franziskus als tröstende Gesandte für den Westen. Hier wird der Osten gleichsam abgeschrieben, das lateinische Selbstbewusstsein aber gestärkt.

Vier dominikanische Autoren suchen in irgendeiner Weise den Fall Konstantinopels zu verarbeiten. Bei Leonardus Chiensis, Augenzeuge und Berichterstatter der Ereignisse von 1453, ist dieses Ereignis letztlich Strafe Gottes für die „perfidia“ der Griechen, sprich: ihrer Nichtrezeption der Union von Florenz. Aber auch die Lateiner kommen nicht ungeschoren davon. Einst im Rufe der Tapferkeit, sind sie nun von ihrer Höhe abgefallen und haben versagt. – Ausgesprochen apokalyptische Visionen finden sich bei Jacopus Campora, der im genuesischen, faktisch jedoch kosmopolitischen Caffa auf der Krim lebt – selbst Bischof, jedoch ein rigider und wenig flexibler Verfechter römischer Orthodoxie. Seine bisher unedierte Kreuzzugspredigt, die er in Buda und Graz gehalten haben soll, von der Autorin im Anhang (348–372) im lateinischen Original und in deutscher Übersetzung ediert, sieht Konstantinopel als das endzeitliche Babylon. Dessen Fall ist das Ende des vierten und letzten Weltreiches bei Daniel. – Auch der bekannte dominikanische Theologe Turrecremata deutet in seinem wenig bekannten „Tractatus contra principales errores Mahometi et Turcorum“ Mohammed (bzw. Mehmed, den Eroberer Konstantinopels) als das apokalyptische Tier, das das letzte Weltreich ablöst. – Georg von Ungarn aus Siebenbürgen, 20 Jahre in türkischer Sklaverei und dort wohl auch Moslem geworden, dann Dominikaner, zuletzt in Rom, schreibt seinen „Tractatus de moribus, condicionibus et nequicia Turcorum“ 1480/81 wohl auch als Ringen mit seinem eigenen Versagen. Seine Schrift kreist um die Zentralkategorie der Schuld, aber ohne klare Schuldzuweisung an eine Seite; schuldig sind letztlich alle. „Die ... Spannung zwischen Kreuzzugsideologie und pragmatischer Kooperation, die die südosteuropäischen Gesellschaften im 15. Jahrhundert kennzeichnete, findet in Georgs Rede von der Schuld damit auf der Ebene des erlebenden Individuums ihre Entsprechung“ (281). Die osmanische Bedrohung, 1480/81 gerade für Italien virulent, wird fortschreiten und bleibt ein ständiges Fanal der Endzeit. Aber das Ereignis von 1453, das bei ihm gar nicht vorkommt, spielt hier keine besondere Rolle.

Der dritte Teil ist dem Vergleich gewidmet, von dem einzelne interessante Ergebnisse vorgestellt werden sollen. So handelt es sich bei der Auseinandersetzung mit den Mongolen letztlich um einen Kampf der Völker, mit den Osmanen jedoch um einen Krieg der Religionen (292). Was bei den Mongolen schockierte, war die Fremdheit, bei den Osmanen jedoch – so besonders bei Georg v. Ungarn auf biographischem Hintergrund – die Faszination der anderen Religion (294), die jedoch, gerade in dem, was sie an lebendigem Gottesglauben und Religiosität enthielt, nur teuflische Nachäffung sein konnte. Die traditionellen Deutungsmotive sind bei den Mongolen, je nachdem, ob Hoffnung oder Furcht überwogen, die Vorstellung des christlichen Priesterkönigs Johannes einerseits, die von Alexander dem Großen jenseits der kaspischen Berge eingeschlossenen Endzeitvölker Gog und Magog andererseits. Bei den Osmanen ist es der Zusammenhang mit der Daniel-Vorstellung der vier Weltreiche sowie mit dem Antichrist-Motiv. Die Mongolengefahr zwang zur Auseinandersetzung mit dem Außen, dem Fremden, die Türkengefahr dagegen bildete ständig auch eine Herausforderung nach innen (300). Überall gegenwärtig ist das Motiv der Strafe Gottes für die Sünden; aber bei den Mongolen geht es hier nur um die Sünden der Asiaten und Orientalen (so besonders drastisch bei Riccoldo da Monte di Croce): Diese werden geächtet durch die Mongolen, das lateinische Abendland jedoch beschenkt durch die Bettelorden. Bei den Osmanen im 15. Jhd. sind sicher auch die Griechen der Haupt-Sündenbock; aber auch das eigene Lager wird nicht geschont.

Einige zusammenfassende Folgerungen ergeben sich für die Geschichte des Predigerordens (331–336): Die im 15. Jhdzt. dort generell starke Tendenz zur „Monastisierung“ wirkte sich an der Peripherie, wo die einzelnen Dominikaner mehr exponiert und auf sich gestellt waren, nicht erkennen aus. Auch waren die Dominikaner dort weniger in Konflikte mit anderen kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppen verwickelt. Im Übrigen hatten Mongolensturm und Fall Konstantinopels gegensätzliche Dauerfolgen.

Das Zusammentreffen von neuer Mobilität im lateinischen Abendland und Mongolensturm im 13. Jhd. förderten eine neue Entgrenzung, vor allem einen neuen Impuls zur Heidenmission; das Zusammentreffen von dominikanischer Observanzbewegung und Fall Konstantinopels im 15. Jhd. aber förderte einen „Rückzug in die Innerlichkeit“ und eine Selbstbeschränkung auf Lateineuropa.

Was die „Geschehnisse und ihre Ereigniswerdung“ (336–344) betrifft, so bedeuten sie zunächst und vor allem Enttäuschungen der Erwartung einer Christianisierung bzw. Katholisierung der Welt. 1241 blieb jedoch Episode, weil die Bedrohung nicht anhielt. Im Unterschied dazu wurde 1453 zur historischen Zäsur, da die Türkengefahr erst 230 Jahre später durch die erfolgreiche Verteidigung der Kaiserstadt des Westens abgewehrt wurde.

Der Vorzug dieser Arbeit ist nicht zuletzt die ausführliche Berücksichtigung des jeweiligen lokalgeschichtlichen Kontextes, aus dem die Autoren stammten oder in denen sie lebten und wirkten. Wichtige Perspektiven und Ergebnisse enthält sie sowohl für die Geschichte der interkulturellen Beziehungen wie für die Geschichte christlicher „Erwartungen“, aber auch nicht zuletzt für die Ordensgeschichte. Nur eine Frage bleibt offen, und es wäre zu wünschen gewesen, die Autorin hätte sie zumindest vorläufig (angesichts des Fehlens paralleler Detailstudien) anzugehen versucht: Wie verhalten sich die dominikanischen Reaktionen auf 1241 und 1453 zu den Antworten anderer kirchlicher (und weltlicher) Autoren?

KL. SCHATZ S. J.

HALFEN, ROLAND, *Chartres – Schöpfungsbau und Ideenwelt im Herzen Europas*. Stuttgart / Berlin: Mayer 2011. 556 S., ISBN 978-3-932386-46-6.

„Wieso besteht ein Gegensatz zwischen uns und der Hl. Schrift, wenn wir angeben, *wie* etwas entstand, während in der Hl. Schrift nur steht, *dass* etwas entstand?“ Die Spannung zwischen überkommener Glaubensbindung und hervordringender Verstandesmacht, die das 12. Jhd. durchzog – sie vibriert in diesem erbosten Satz des Magisters Wilhelm von Conches gegen seine konservativen Kritiker.

Ausgehend von den Kathedralschulen in den aufstrebenden Städten Westeuropas vollzog sich im 11. und 12. Jhd. eine Revolution des Wissens, Denkens und Fühlens, die erst die gehobenen Stände, dann auch das städtische Bürgertum ergriff. Nach den Stürmen der Völkerwanderung werden zunächst hinter Klostermauern, dann – weltoffener – an den großen Bischofssitzen die Wissensschätze des griechisch-römischen Altertums und der christlichen Spätantike wiederentdeckt; hinzu kommen Übersetzungen aus dem byzantinischen und arabischen Raum. Die „Renaissance des 12. Jahrhunderts“ ist die eigentliche Geburtsstunde des modernen Europas, ihre Sakralbauten deren sichtbare Zeugen.

Zu diesem Aufbruch der Frühscholastik hat insbesondere die *Schule von Chartres* beigetragen. Die europäische Kulturgeschichte kennt sie als Strahlungskern einer Bildungsbewegung, die das Hohe Mittelalter prägte. Von ihr handelt der 560 Seiten starke Prachtbd. „Die Kathedralschule und ihr Umkreis“ des Kunst- und Philosophiehistorikers Roland Halfen. Er erschien als vierter und letzter Bd. seiner monumentalen Tetralogie „Chartres – Schöpfungsbau und Ideenwelt im Herzen Europas“.

Aufgebaut ist der Bd. als Abfolge von zwölf Porträts, die in annähernd chronologischer Folge je einen herausragenden Gelehrten-Theologen der Jahre 1000 bis 1200 behandeln. Die Einzelbetrachtung gehorcht den unterschiedlichen Charakteren und Zeitumständen dieser Prälaten und Doctores; bei manchen ist sogar unsicher, ob sie je in Chartres lernten oder lehrten. Dem führenden Intellektuellen der Zeit, Abaelard, begegnet man nur am Rande; er gehört eindeutig nach Paris. Die prägenden Gestalten im Umkreis von Chartres sind der Hl. Fulbert, dann Bernhard und Thierry von Chartres, Gilbert von Poitiers, Bernardus Silvestris, Wilhelm von Conches sowie – schon im Übergang zur Hochscholastik des 13. Jhdts. – Johannes von Salisbury und Alanus ab Insulis. Jedem von ihnen sind ausführliche Darstellungen von Leben, Werk und wichtigen Zeitgenossen gewidmet, mit vollständigen Quellennachweisen und ausführlichen Textauszügen in oftmals erster deutschsprachiger Übersetzung.

Fast handelt es sich um eine Abfolge von kleinen Monographien. Und doch macht auch ihre Zusammenfassung in einem Bd. Sinn: Zwar fehlt ein übergreifendes Kap. zu den historischen und gedanklichen Gemeinsamkeiten; sie entfalten sich jedoch im Fort-